

Ungarn wurde nicht Korea

Bischof Janos Peter: Europa blieb vor einer Katastrophe bewahrt

Vor kurzem tagte in Budapest das Präsidium des Ungarischen Friedensrates. Nach einer Schweigeminute, mit der die Mitglieder des Präsidiums der Opfer der tragischen Ereignisse gedachten, erstattete seine Eminenz, Bischof der Reformierten Kirche Ungarns, Janos Peter Bericht über die Tagung von Präsidialmitgliedern des Weltfriedensrates am 17./18. November in Helsinki. Anschließend erörterte das Präsidium die in Helsinki eingenommene Haltung zu den Ereignissen in Ungarn. Es wurde beschlossen, dem Weltfriedensrat eine Antwort auf seine Stellungnahme zu übermitteln.

Nachstehend veröffentlichen wir auszugsweise die Erklärung seiner Eminenz des Bischofs Janos Peter, Mitglied des Weltfriedensrates, abgegeben im Namen des Ungarischen Friedensrates auf der Konferenz am 18. November in Helsinki.

„Sehr aufmerksam bin ich allen Ausführungen gefolgt, die bisher gemacht wurden, soweit sie die Ereignisse in unserem Lande betreffen. Es sind darunter einige Feststellungen, denen ich beipflichte, anderen dagegen, da ich die Einzelheiten der Vorkommnisse kenne, kann ich unmöglich zustimmen.

Ich wünsche jedoch nicht in eine Diskussion über diese Punkte einzutreten, weil wir nicht hier sind, um Mißverständnisse und Widersprüche, die in verschiedenen Punkten und unter verschiedenen Beurteilungen bestehen, zu erschweren und zu vertiefen.

Es ist ganz natürlich, daß sich die Friedensbewegung angesichts der jüngsten Ereignisse vor größte Schwierigkeiten stellt. Zudem ist es ebenso natürlich, daß — in demselben Maße, in dem die internationale Situation sich verschärft und die Kriegsgefahr sich zuspitzt — die Aktionen für den Frieden schwieriger werden und daß endlich in einer kritischen Situation die Meinungsverschiedenheiten sich deutlicher zeigen. Das will sagen, daß gerade in einem Moment, in dem man der Friedensbewegung am dringendsten bedarf, ihr auch die größten Schwierigkeiten entgegenstehen.

Ungeachtet der Tatsache, daß es für Sie notwendig ist, soweit es die Vorkommnisse in unserem Lande betrifft, ins einzelne gehende Informationen zu erhalten, glaube ich doch, daß es in diesem Moment nutzlos wäre, wollte ich den Versuch machen, Ihnen alle Einzelheiten aufzuzählen.

Ich glaube vielmehr, daß man Möglichkeiten schaffen sollte, daß Angehörige unserer Bewegung unser Land besuchen, wo sie an Ort und Stelle genaue Informationen erhalten können, indem sie miterleben, was sich in Ungarn abspielt. Dadurch könnten sie beitragen, in unserer Bewegung zu einer exakten Beurteilung der Lage zu kommen.

Unglücklicherweise sind die Vertreter der Friedenskräfte während der Ereignisse in Ungarn nicht schnell genug erschienen. Vielleicht wissen Sie, daß die Vertreter der Presse-Agenturen und der großen westlichen Tageszeitungen in großer Zahl nach Ungarn gekommen sind — man hat mir gesagt, daß es in diesen Tagen an 800 Journalisten waren. Aber die große Mehrheit dieser Pressevertreter vertrat Agenturen und Zeitungen, die nicht für das Abklingen der internationalen Spannung arbeiteten, sondern für die Verschärfung der Spannungen... Viele

von ihnen haben deren Informationen benutzt, um die Spannung zwischen Ost und West zu verschärfen.

Was nun den Ursprung dieser Ereignisse anbetrifft, so ist zu sagen, daß wir in den letzten Jahren eine gewisse Periode der Entspannung erlebt haben. Wir hatten in Ungarn eine angenehme Situation erreicht, in der wir unsere inneren Probleme anpacken konnten und in der wir begannen, das Leben innerhalb unseres Landes zu verbessern. Ich will nicht in Einzelheiten gehen, um Ihnen zu erklären, welcher Art die Probleme sind, denen wir in der Zeit gegenüberstanden, von der ich spreche. Aber während wir damit beschäftigt waren, die Zeit der Entspannung zu nutzen, um die Lebensmöglichkeiten zu verbessern und Fehler zu korrigieren, haben gewisse Kräfte — teils im Inneren, teils von außerhalb — die Gelegenheit benutzt, um die gesamte Grundlage des wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Lebens zu untergraben.

Ich habe die Texte aller Sendungen des sogenannten Senders „Freies Europa“ gelesen und ich war äußerst überrascht durch die Tatsache, daß alle Operationen konterrevolutionärer Kräfte durch diese Radioübertragungen im einzelnen gelenkt wurden. Wie von einem Generalstab hat man nicht etwa nur Ratschläge gegeben, sondern außerdem direkte Anweisungen. Während dieser Tage hat man sogar Anweisungen über die Methoden der Kriegsführung verbreitet; man hat geographische Angaben gemacht, indem man sagte, wo die reaktionären Kräfte wiederbeginnen oder gar Angriffe auf diese oder jene ungarischen Streitkräfte unternehmen könnten.

Ich bin sicher, daß die Stunde nahe ist, in der wir alle Einzelheiten dieser Sendungen veröffentlicht werden, um klar zu machen, inwieweit diese Ereignisse vom Westen dirigiert worden sind, vor allen Dingen durch eben diese Radiosendungen.

In einer derartigen Situation, wie wir sie durchlebt haben, war es schmerzlich, daß gewisse ungarische Staatsmänner und die sowjetischen Autoritäten es für ihre unvermeidliche Pflicht halten mußten, um das Eingreifen sowjetischer Truppen zu bitten.

Das ist eine tragische Situation für das ungarische Volk, doch nicht für das ungarische Volk allein. Es ist auch eine tragische Situation für das sowjetische Volk. Ich, in meiner Eigenschaft als Christ, denke unablässig mit Schmerz und Mitleid an die ungarischen Familien und die russischen Familien, die eines ihrer Mitglieder im Verlauf der Ereignisse auf so

tragische und schmerzliche Weise verloren haben. Ich bin sicher, daß Sie diese Gefühle mit mir teilen.

Gleichzeitig aber muß man sehr klar sehen, daß in diesem Schmerz und durch diesen Schmerz und durch diese Leiden das ungarische Volk noch größeren und noch tragischeren Leiden entgangen ist. Dies ist nicht etwa eine Frage des politischen Systems, es ist eine Frage der menschlichen Leiden überhaupt, weil wir vor der Gefahr eines allgemeinen Bürgerkrieges standen, in einer Situation des „bellum omnium contra omnes“, des „Krieges aller gegen alle“.

Verschiedene ungarische politische Parteigänger haben Waffen in solchen Mengen an ihre Anhänger ausgegeben und zu gleicher Zeit sind Kämpfer und Waffen vom Westen in solcher Zahl eingeschleust worden, daß wir uns bereits am Abgrund eines allgemeinen Bürgerkrieges befanden.

Das will heißen, daß durch diese tragischen Leiden, über die man kaum sprechen kann, und durch die Verluste, die wir an Menschen und Material erlitten haben, das ungarische Volk vor einer Zerstörung und Katastrophe riesigen Ausmaßes bewahrt geblieben ist und nicht nur das ungarische Volk, auch die Völker der benachbarten Länder.

Sie werden begreifen, daß wir in einer Situation waren,

in der für Ungarn die tragische und erschreckende Möglichkeit bestand, ein europäisches Korea zu werden, ein Korea im Herzen Europas. Alle Vorbereitungen waren bereits für eine solche Entwicklung getroffen.

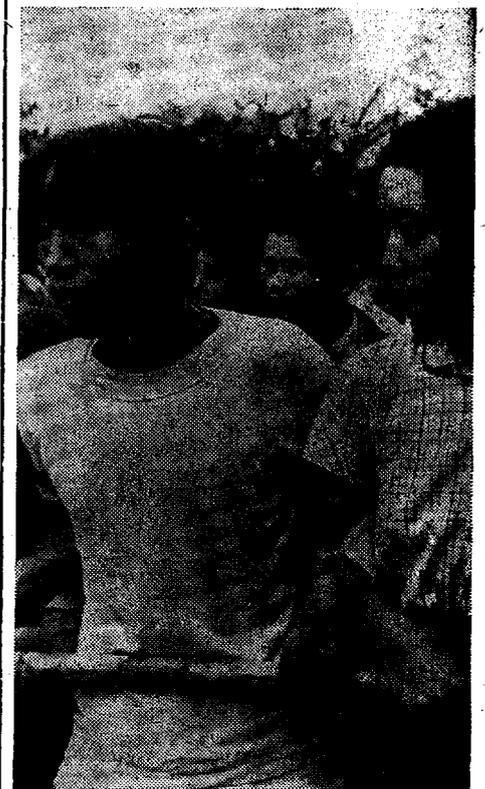
Bevor ich meine Ausführungen schließe, möchte ich sagen, daß wir hoffen, die schlimmsten und tragischsten Ereignisse bereits überstanden zu haben. Die Situation zwischen der sowjetischen und der ungarischen Regierung hat begonnen, sich zu festigen. Es finden bereits Verhandlungen über folgende Punkte statt:

die sowjetischen Truppen werden Ungarn verlassen, sobald die öffentliche Sicherheit wieder hergestellt und durch das ungarische Volk selbst gesichert ist.

Andererseits sind wir der Ueberzeugung, daß wir die Möglichkeit haben werden,

auf der Basis neuer und freier Wahlen eine Koalitionsregierung zu bilden, in der alle konstruktiven und friedlichen Kräfte des Landes mitwirken können.

Die Industriearbeiter haben bereits wieder begonnen, ihre Arbeit aufzunehmen. Das alles geht natürlich nicht sehr schnell vonstatten, weil es noch terroristische Gruppen gibt, welche die Arbeiter an der Wiederaufnahme der Arbeit hindern möchten. Aber wir haben gestern und vorgestern bereits in Budapest gesehen, daß der Wille, die Arbeit wie-



Bauern, Arbeiter und Studenten bilden — Hand in Hand und Schulter an Schulter — eine lebende Mauer, als es galt, das Land der Bauern von Sunagawa zu verteidigen. (Siehe den Bericht aus Tokio auf dieser Seite.)

deraufzunehmen, bei den Arbeitern so mächtig ist, daß er schon in verschiedenen Fabriken zu gewissen Ergebnissen geführt hat. Wir hoffen, daß im Laufe dieser Woche und zu Beginn der nächsten Woche die große Mehrheit der Arbeiter die Arbeit wiederaufnehmen wird. Ich bin aber auch sicher, daß die ungarische Regierung, der es gelingt, die Arbeiter und Bauern zur Aufnahme friedlicher Arbeit zu bewegen, ausreichende Unterstützung durch die Mehrheit des ungarischen Volkes gewinnen wird.

Zum Schluß möchte ich sagen, was wir von der Friedensbewegung erwarten. Wir hoffen, daß die Friedensbewegung, indem sie in einer solchen Situation ihre Einigkeit und Wirksamkeit festigt, uns solche moralische Hilfe geben kann, daß wir imstande sind, das friedliche Leben in unserem Lande wieder zu organisieren. Ich hoffe zudem, daß durch die Nationalen Friedensbewegungen das ungarische Volk materielle Hilfe erhält, eine Hilfe solcher Art, daß sie nicht gegen die Interessen des Friedens und gegen die Interessen der internationalen Entspannung ausgenutzt werden kann.“

SUNAGAWA

Ein erster Erfolg des japanischen Volkes im Kampf gegen die Militärstützpunkte

Die Straßen Sunagawas, eines in der Umgebung Tokios gelegenen Dorfes, waren am Abend des 14. Oktober vor Freude über erreichte Erfolge erfüllt. Vor Bewegung weinende Bauern umarmten Arbeiter und Studenten, die während zweier Wochen an ihrer Seite einen wichtigen Kampf geführt hatten; die Menschen grüßten sich mit dem Wort „Banzei“; dieser Siegesruf sollte bald die Pforten des Dorfes überschreiten und

Am 6. Oktober widmete „Asahi Shinbun“, die größte japanische Tageszeitung mit einer Auflage von vier Millionen Exemplaren, ihren Leitartikel diesem Ereignis. Sie schrieb:

„Das Problem Sunagawa ist nicht eine einfache Enteignungsangelegenheit von Boden. Das Wichtige daran ist, daß die Vergrößerung des Stützpunktes Tachikawa den Charakter ändern wird. Die Debatten im ameri-

Ein erster Erfolg des japanischen Volkes im Kampf gegen die Militärstützpunkte

Die Straßen Sunagawas, eines in der Umgebung Tokios gelegenen Dorfes, waren am Abend des 14. Oktober vor Freude über erreichte Erfolge erfüllt. Vor Bewegung weinende Bauern umarmten Arbeiter und Studenten, die während zweier Wochen an ihrer Seite einen wichtigen Kampf geführt hatten; die Menschen grüßten sich mit dem Wort „Banzei“; dieser Siegesruf sollte bald die Pforten des Dorfes überschreiten und ganz Japan gewinnen.

Die Regierung hatte Auftrag gegeben, die Erdvermessungsarbeiten in Sunagawa, die für die Errichtung neuer ausländischer Militärstützpunkte unternommen worden waren, einzustellen.

Im vergangenen Jahr schon mußte das Projekt der Erweiterung von Militärstützpunkten in der gleichen Region infolge des Widerstandes der Bevölkerung

EIN BERICHT AUS TOKIO

fallengelassen werden. Dieses Jahr beschloß man, die bereits begonnenen Arbeiten fortzusetzen; aber wieder einmal stellte sich die japanische öffentliche Meinung geschlossen dagegen. Die großen Gewerkschaftszentralen, politische Führer, insbesondere der Sozialistischen Partei, das japanische Friedenskomitee, die Arbeiter- und Bauernpartei, die Kommunistische Partei, die nationale Föderation der Frauenorganisationen usw. bildeten bereits lange vor dem für die Vermessung festgesetzten Datum ein Verbindungskomitee zur Unterstützung des Kampfes, den die Bevölkerung von Sunagawa gegen die Erweiterung der Stützpunkte führte.

Am Morgen des 1. Oktober hörte man die Glocken einer kleinen Kapelle von Sunagawa, die den Beginn des „Feldzuges“ einläuteten. Die Dorfbewohner, die Arbeiter und die Studenten, die der Bevölkerung ihre Unterstützung liehen, waren bereits vor der Kapelle versammelt. Am gleichen Tag kam eine Gruppe von 140 Schriftstellern, Professoren und Juristen nach Sunagawa, um mit den Dorfbewohnern eine Versammlung abzuhalten. Am Schluß dieser Versammlung wurde an den Gouverneur von Tokio ein Brief gerichtet, in dem erklärt wird:

„Tokio, wo sich das amerikanische Kommando und seine wichtigsten Flugplätze befinden, sieht sich in der gefährlichen Lage, eine befestigte Stadt zu werden. Wie können Sie Leben und Eigentum von acht Millionen Bürgern gegen die Atomgefahr schützen, wenn ein Krieg ausbricht?“

Die nachfolgenden Tage waren durch die Schritte der Gemeinderäte benachbarter Dörfer bei der Regierung gekennzeichnet, die die Einstellung der Erdvermessungen zu militärischen Zwecken forderten.

Am 6. Oktober widmete „Asahi Shinbun“, die größte japanische Tageszeitung mit einer Auflage von vier Millionen Exemplaren, ihren Leitartikel diesem Ereignis. Sie schrieb:

„Das Problem Sunagawa ist nicht eine einfache Enteignungsangelegenheit von Boden. Das Wichtige daran ist, daß die Vergrößerung des Stützpunktes Tachikawa den Charakter ändern wird. Die Debatten im amerikanischen Kongreß zeigen klar, daß das durch die Erweiterung der Militärstützpunkte verfolgte Ziel es möglich machen soll, die Landung neuer Düsenbomber, die Kernwaffen transportieren können, zu gestatten. Das ist die Ursache der umfassenden und beharrlichen Aktionen der Bevölkerung gegen die Erweiterung der Stützpunkte...“

Die Militärfachleute und die Atomphysiker sind der Ansicht, daß die Atomstützpunkte die ersten Ziele im Falle eines Krieges sein werden. Wenn also der Krieg ausbricht, könnte Tachikawa mit Atomwaffen angegriffen werden, was den sofortigen Tod von acht Millionen Einwohnern Tokios und Millionen anderer Personen, die in der Umgebung wohnen, verursachen würde. Die Menschen befürchten diese Möglichkeit, und das ist das Kernproblem von Sunagawa.

Das ist auch das Kernproblem aller Militärstützpunkte in Japan.“

Am 13. Oktober veröffentlichten dreißig japanische Persönlichkeiten, unter ihnen die Professoren Seishi Kaya, Präsident des Wissenschaftlichen Rates von Japan; Hiroshi Suekawa, Präsident der Universität Ritsumeikan; Hyoe Ouchi, Präsident der Universität Hosei; Frau Tamaki Uemura, Präsidentin der japanischen Union christlicher Mädchen; Kosaku Yamada, Komponist, Kulturpreisträger 1956; Koji Uno, Schriftsteller, Mitglied der Kunstakademie; Kazuo Hirotsu, Schriftsteller, Mitglied der Kunstakademie; Tetsu Katayama, ehemaliger Ministerpräsident, Abgeordneter; Hachiro Arita, ehemaliger Außenminister; Akira Kazami, ehemaliger Justizminister, Abgeordneter; Dr. Shinkichu Unoo, Präsident der Vereinigung japanischer Juristen, eine Erklärung, in der sie feststellten:

„Wir sind der Ansicht, daß die vorgesehene Erweiterung von Militärstützpunkten, die, wie es den Anschein hat, der Vorbereitung eines Atomkrieges dienen sollen, für den Weltfrieden ungünstig ist, wenn man die derzeitige internationale Lage in Betracht zieht und daß dies auch der japanischen Verfassung widerspricht, die die Sicherheit der Menschenrechte und den Frieden schützt.“

Die Freude der Bevölkerung über die Entscheidung der Regierung vom 14. Oktober wurde während der ganzen Nacht um ein Lagerfeuer vor dem Tempel Akuzami zum Ausdruck gebracht. Am nächsten Tag fand in demselben Tempel eine Versammlung von 5000 Personen zur Feier des Erfolges statt, der, wie einer der Redner feststellte, erst vollkommen sein wird, wenn die Projekte zur Erweiterung der Stützpunkte endgültig fallengelassen werden.

daß gewisse ungarische Staatsmänner und die sowjetischen Autoritäten es für ihre unvermeidliche Pflicht halten mußten, um das Eingreifen sowjetischer Truppen zu bitten.

Das ist eine tragische Situation für das ungarische Volk, doch nicht für das ungarische Volk allein. Es ist auch eine tragische Situation für das sowjetische Volk. Ich, in meiner Eigenschaft als Christ, denke unablässig mit Schmerz und Mitgefühl an die ungarischen Familien und die russischen Familien, die eines ihrer Mitglieder im Verlauf der Ereignisse auf so

Bei evangelischen Christen in Rußland

Von Pfarrer Kurt Essen

Es ist von unschätzbarem Wert, wenn man als Christ westlicher Länder Gelegenheit bekommt, die Christen Rußlands kennenzulernen. Ich denke daran, daß Dr. Heinemann gelegentlich berichtete, ihm sei noch auf der Weltkirchenkonferenz in Evanston (1954) erzählt worden, in Rußland gäbe es keine Kirchen. Ich konnte mich bei meiner Reise in die UdSSR — auf Grund einer Einladung der baptistischen Gemeinde in Moskau — davon überzeugen, daß es in Rußland Kirchen und christliche Gemeinden und dazu ein reiches kirchliches Leben gibt. Wir, d. h. noch ein Pfarrer aus der DDR und eine evangelische Stadträtin aus Duisburg, erlebten dasselbe, was auch andere deutsche evangelische Reisegruppen feststellten, ob es nun eine Delegation unter dem Präses der Rheinischen Kirche, D. Held, im vorigen Jahr war oder vorher Dr. Heinemann oder Kirchenpräsident Niemöller.

Als wir den leitenden Pfarrer der Baptistengemeinden in Moskau, Pfarrer Karew, in seiner Kirche besuchten, erzählte er uns sogleich: „Hier hat damals D. Niemöller seine erste Predigt in Moskau gehalten. Sie müssen ihn ganz besonders von uns grüßen.“ Er fuhr fort: „Im vergangenen Jahr predigte hier Propst Grüber; jetzt kommen viele amerikanische Christen auf Besuch zu uns.“ Wir waren eine Stunde vor Beginn eines Gottesdienstes bei Pfarrer Karew und seinen Predigern eingeladen, um uns über die kirchlichen Verhältnisse der Baptistengemeinden zu informieren. Die Kirche war schon fast gefüllt. Als der Gottesdienst begann, standen die Menschen dichtgedrängt in den Gängen, auf dem Hofe und bis auf die Straße. „Jetzt sind 3000 Gemeindeglieder anwesend von 4500 Mitgliedern unserer Kirche“ meinte Pfarrer Karew. „Wir wollen versuchen, eine der leerstehenden katholischen Kirchen zu erwerben — es gibt nur ganz wenige katholische Christen hier in Moskau —, dann haben wir mehr Platz. Bisher konnten wir das Geld noch nicht aufbringen.“ Weiter berichtete er uns, daß jede Woche fünf Gottesdienste stattfänden, fast immer so besucht wie heute. Während des zweistündigen Gottesdienstes wurde gebetet, Ansprachen wurden gehalten und überraschend viele Chorgesänge erklangen. Wir richteten Grüsse von

den Christen in Deutschland aus. Als ich davon sprach, daß die Geschehnisse des letzten Krieges wie eine Mauer zwischen den deutschen und russischen Christen ständen, die weggeräumt werden müßte, und daß wir einander vergeben müßten als Christen, wie der Herr Christus uns vergeben hat, nickten sie immer wieder zustimmend und vielen traten Tränen in die Augen. „Grüßen Sie die Christen in Deutschland von uns“, riefen sie uns zum Abschied zu. Der Dolmetscher, der nur schwer die Worte der Bibel und des Glaubens übersetzen konnte, sagte uns nachher, so etwas habe er noch nicht erlebt, Menschen, die so ergriffen und mit Leib und Seele am Gottesdienst teilnahmen.

Dieser Gottesdienst fand in der letzten deutschen evangelischen Kirche statt, die den Baptisten übergeben worden war. Wir fragten: „Kommen auch manche Deutsche zu Ihnen?“ Sie antworteten: „Ja, ab und zu, wir haben ihnen die letzten deutschen Bibeln gegeben, die wir hatten. Können Sie uns deutsche Bibeln für sie schicken?“ In Rußland wird jetzt eine Neuauflage der 1863 ins Russische übersetzten Bibel gedruckt, bei der es sich um eine sehr gute Uebersetzung handeln soll. Dann ist 1956 ein neues Gesangbuch gedruckt worden, das 580 Lieder enthält, eine Zusammenstellung der gebräuchlichsten Kirchenlieder von vorher 1000 aus 10 Gesangbüchern.

Einen ähnlichen Gottesdienst erlebten wir in der evangelisch-baptistischen Gemeinde in Leningrad, gehalten in einer früheren orthodoxen Kirche, auf der sich noch die Kuppel befindet. Diesmal waren von 3000 Gemeindegliedern 2000 versammelt. Zum Abschied sangen sie uns ein Lied, winkten mit ihren Taschentüchern und trugen uns auf: „Grüßen Sie die Christen in Deutschland, wir wollen gerne mit ihnen im Frieden zusammengehören.“ Dazu muß man wissen, daß Leningrad 900 Tage belagert war und viele Menschen verhungerten. In dieser Gemeinde weilen oft auswärtige Christen, besonders aus den skandinavischen Ländern. In Leningrad befand sich früher eine Bibelschule, die im Kriege zerstört wurde. Es war die einzige Ausbildungsstätte evangelisch-baptistischer Pastoren und Prediger. Bis heute fehlen noch die finanziellen Mittel, sie wieder aufzubauen.

Wie sind die Gemeinden der „Evangelischen Christen — Baptisten“, so lautet ihre offizielle Bezeichnung, entstanden? Sie stammen in erster Linie aus der Missionstätigkeit der evangelischen Wolgadeutschen, erzählte uns Pfarrer Karew. (Leider wußte über diese Dinge der Botschaftsrat von der deutschen Botschaft, mit dem ich mich unterhielt, nicht im geringsten Bescheid.) Karew erläuterte weiter: „Neben diesen sogenannten ‚Stundisten‘, so genannt, weil sie Bibelstunden hielten, gab es die ‚Evangeliumschristen‘. Diese sind zum großen Teil aus der Tätigkeit der christlichen Botschaften anderer Länder hervorgegangen, auch aus der englischer Darbisten.“ Während sich die Stundisten mehr an die ärmere Bevölkerung wandten, hatten die Evangeliumschristen vielfach großen Einfluß auf vornehme Russen. Daneben gab es noch die „Pfingstbewegung“. Alle diese Gruppen, unter ihnen auch Mennoniten, schlossen sich 1944 zu den „Evangelischen Christen-Baptisten“ zusammen. Sie umfassen in Rußland 5200 Gemeinden mit vielen Pastoren und Predigern und haben Einfluß auf drei Millionen Russen, die regelmäßig zum Gottesdienst kommen. Sie erhalten ihr kirchliches Leben gänzlich von freiwilligen Gaben. Im Gottesdienst in Leningrad sahen wir, wie Opfertüten abgegeben und neue in Empfang genommen wurden. Wir hatten den Eindruck, daß es meist die ärmere Bevölkerung Rußlands ist, die sich in diesen Gottesdiensten versammelt.

„Die Orthodoxe Kirche ist viel reicher“, erfuhr ich, „sie verkauft sehr viele Kerzen und ihre Amtshandlungen kosten viel Geld; das alles haben wir nicht.“

Als wir nach anderen evangelischen Gemeinden fragten, wurde uns geantwortet: Es gibt noch eine Lutherische Kirche in den baltischen Ländern mit dem Hauptsitz in Riga und Reval, dann eine Reformierte Kirche in den transkarpatischen Gebieten, die früher zu Ungarn gehörten, weiter kleine deutsche Gemeinden in den früheren deutschen Gebieten in Ostpreußen. Große deutsche evangelische Gemeinden aber gibt es in Sibirien, es sind lutherische, evangelische, baptistische Christen und etwa 50 000 Mennoniten, die dort wohnen. In Sibirien sei eine große evangelische Erweckungsbewegung entstanden.

Zum Schluß möchte ich sagen, was wir von der Friedensbewegung erwarten. Wir hoffen, daß die Friedensbewegung, indem sie in einer solchen Situation ihre Einigkeit und Wirksamkeit festigt, uns solche moralische Hilfe geben kann, daß wir imstande sind, das friedliche Leben in unserem Lande wieder zu organisieren. Ich hoffe zudem, daß durch die Nationalen Friedensbewegungen das ungarische Volk materielle Hilfe erhält, eine Hilfe solcher Art, daß sie nicht gegen die Interessen des Friedens und gegen die Interessen der internationalen Entspannung ausgenutzt werden kann.“